

Diana von Römer / Friedhelm Schmidt-Welle

Vorwort

Ein über Intellektuellenkreise hinausgehendes Interesse an lateinamerikanischer Literatur setzt im deutschsprachigen Raum erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein, zunächst über Frankreich und insbesondere mit der dortigen Borges-Rezeption. Im Vergleich zu Frankreich, Spanien und Italien etwa wurde die lateinamerikanische Literatur in Deutschland verspätet wahrgenommen, weswegen Hans-Magnus Enzensberger die Deutschen zu Recht als “letzte Entdecker Lateinamerikas” bezeichnete. Einer breiten Öffentlichkeit wurde die Literatur des Subkontinents durch verschiedene (Groß-)Ereignisse wie die Frankfurter Buchmesse 1976 mit dem ersten regionalen Schwerpunkt Lateinamerika und das Horizonte-Festival 1982 in Berlin bekannt. Die Verleihung des Literaturnobelpreises an Gabriela Mistral (1945), Miguel Ángel Asturias (1967), Pablo Neruda (1971), Gabriel García Márquez (1982) und Octavio Paz (1990) förderten zusätzlich ihre Popularität. Der enorme Publikumserfolg Isabel Allendes ab 1984 und die Schwerpunkte der Frankfurter Buchmesse in den neunziger Jahren (Mexiko 1992, Brasilien 1994) waren weitere Marksteine in der Verbreitung der lateinamerikanischen Literatur und trugen zu ihrer Konsolidierung auf dem deutschsprachigen Buchmarkt bei. Dennoch ist es auch zum gegenwärtigen Zeitpunkt sehr schwierig, neue Namen aus Lateinamerika auf dem hiesigen Buchmarkt zu etablieren, und die Rezeption der lateinamerikanischen Literatur ist nach wie vor mit großen Hindernissen verbunden. Anders als vor einigen Jahrzehnten ist allerdings ein beachtliches Niveau erreicht, das es nunmehr, trotz abnehmenden öffentlichen Interesses an Lateinamerika, zu halten oder wenn möglich auszubauen gilt.

Bei dem dreitägigen Symposium “Die Rezeption lateinamerikanischer Literatur in Deutschland: aktueller Stand und Perspektiven” im Juli 2004, aus dem dieser Band hervorgegangen ist, ging es uns zum einen um die Fortschreibung der verschiedentlich bereits erfolgten Analysen der Rezeption lateinamerikanischer Literatur im deutschsprachigen Raum bis in die Gegenwart. Andererseits wollten wir aber

auch im Unterschied zum überwiegenden Teil der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Vertreter der verschiedenen Instanzen des Rezeptionsprozesses (Übersetzer, Literaturagenten, Lektoren, Kulturvermittler, Literaturwissenschaftler und -kritiker) zu einem Dialog animieren, der über die akademischen Debatten hinausgeht und die Institution Literatur sowie die interkulturellen Vermittlungsprozesse in ihrer Komplexität wenigstens ansatzweise erfasst. Der vorliegende Band trägt dieser Konzeption insofern Rechnung, als er nicht nur die akademische Befassung mit der Rezeption lateinamerikanischer Literatur präsentiert, sondern auch die Erfahrungsberichte und, wenn auch teils wissenschaftlich fundierte, aber eben nicht ausschließlich aus akademischer Perspektive heraus geschriebene Beiträge der unterschiedlichen Kulturvermittler einbezieht.

In seinem einleitenden Aufsatz spürt **Gustav Siebenmann** den Gründen für den Image-Verlust Lateinamerikas in deutschsprachigen Medien und Publikationen seit 1970 nach. Er kommt zu dem Ergebnis, dass in den letzten 35 Jahren und verstärkt seit den späten 1980er Jahren, jenseits der von Lateinamerikaexperten verfassten Spezial- und Fachliteratur, sowohl in Sachbüchern als auch in den Massenmedien eine Abnahme des Medien- und damit verbunden auch des öffentlichen Interesses festzustellen ist. Diese Abnahme des Interesses geht einher mit einem zunehmend negativen Bild der politischen Situation auf dem Subkontinent. Von den hoffnungsvollen Perspektiven der 1960er und frühen 1970er Jahre bleibt dabei spätestens mit dem "verlorenen Jahrzehnt", den Militärdiktaturen sowie der hohen Auslandsverschuldung in den achtziger Jahren insbesondere in den konservativen Printmedien das Image einer krisen- und konfliktgeschüttelten Region übrig, deren reale politische und kulturelle Entwicklung jenseits der Krisen-Stereotypen allerdings kaum wahrgenommen wird. Das öffentliche Interesse an Lateinamerika konzentriert sich spätestens seit 1989 im Wesentlichen auf die Literatur. Außerhalb dieser, so Siebenmann, hat es keinen wirklichen Lateinamerika-Boom im deutschsprachigen Raum gegeben, Lateinamerika bleibt hierzulande ein "Literaturkontinent", auch wenn die Rezeption dieser Literatur nicht frei von Exotismen ist.

Claudia Wiese-Höbler beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der Rezeption der hispanoamerikanischen *Boom*-Romane in Deutschland

bis Ende der achtziger Jahre. Ausgehend von den Rahmenbedingungen der Begegnung mit Lateinamerika beobachtet die Autorin, dass es in Deutschland keine wirkliche Tradition der Rezeption gab, als der *Boom* der lateinamerikanischen Literatur, der in Hispanoamerika und Spanien in den sechziger Jahren seinen Ausgang nahm, ab Mitte der siebziger Jahre in Deutschland aufgenommen wurde. Die ersten Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg stellten gewissermaßen einen Neuanfang in der kulturellen Wahrnehmung Lateinamerikas dar, es gab kein solides Fundament aus Allgemeinwissen und Lektüreerfahrung. Trotz des Popularitätsschubs, den die lateinamerikanische Literatur in den folgenden Jahren verbuchen konnte, war die Verbreitung der so genannten *Boom*-Literatur in Deutschland keineswegs so außerordentlich, wie das Schlagwort nahe legt. Nur wenige Autoren und Werke konnten sich dauerhaft etablieren. Der Versuch, internationale Absatzerfolge zu wiederholen, gelang nur in Einzelfällen. Der Teufelskreis aus ungenügender Hinführung des Lesers und des daraus resultierenden mangelnden Leserechos, was wiederum eine niedrige Neuauflagenquote und ein geringes Medienecho bedingte, ließ sich nur selten durchbrechen. Erst Ende der achtziger Jahre ist Lateinamerika auf literarischem Gebiet kein Neuland mehr, einige Werke finden Eingang in den Kanon moderner Klassiker der Weltliteratur. So ist nach drei Jahrzehnten der kulturelle Monolog der Alten Welt überwunden, was trotz vieler Unzulänglichkeiten, so Wieses Fazit, kein geringer Erfolg ist.

Einen kursorischen Überblick zur Rezeption lateinamerikanischer Literatur in der DDR zwischen 1970 und 1990 gibt **Jens Kirsten**, wobei er auch die Rezeption seit den 1950er Jahren einbezieht, soweit dies für das Verständnis der späteren Entwicklung notwendig ist. Kirsten macht deutlich, dass es zwar Vorgaben von Seiten der SED und ihrer kulturpolitischen Chefideologen gab, keine "Konzessionen an bürgerliche Ideologien und imperialistische Kunstauffassungen" zu machen und die Verlagspolitik entsprechend auszurichten, dass sich aber die konkrete Publikationstätigkeit der Verlage auch bezüglich der lateinamerikanischen Literatur wesentlich vielfältiger darstellte, als es die politischen Vorgaben und staatliche Zensurbemühungen vermuten lassen. Zwar wurden auch Autoren verlegt, die jenseits literarischer Qualität vor allem den politischen Maximen des Regimes entgegenkamen, doch gelang es den Verlagslektoren und Gutachtern andererseits

durch eine ganze Fülle von Maßnahmen, darüber hinaus solche Literatur durchzusetzen, die als Kritik an der DDR oder dem Sozialismus im Allgemeinen gelesen werden konnte sowie die bedeutendsten Autoren der lateinamerikanischen Gegenwartsliteratur teilweise noch vor ihrer Publikation in der BRD zu veröffentlichen. In diesem Sinne trug die Rezeption lateinamerikanischer Literatur in der DDR zu einer kulturellen Bereicherung und Öffnung des Landes für die Kenntnis Lateinamerikas in erheblichem Maße bei.

Vera Elisabeth Gerling untersucht das Genre der Anthologie als Medium der Rezeptionslenkung. Ihre Analyse zeigt, dass sich die Inhalte der Anthologien den in der Zielkultur virulenten Diskussionen anpassen und von deren Fremdeitsdiskursen geprägt sind. In den siebziger Jahren war die Rolle der Frau eines der beherrschenden Themen, in den achtziger Jahren dominierte die Kritik an den USA, was sich wiederum in einem größeren Interesse an der so genannten Dritten Welt niederschlug, die neunziger Jahre waren angesichts einer allgemeinen Politikverdrossenheit in Deutschland durch eine Vorliebe für Liebesgeschichten charakterisiert. Gemäß vorherrschender Lektüremuster wird die lateinamerikanische Literatur in den seit 1947 erscheinenden Anthologien in erster Linie als Vermittlerin außerliterarischer Realitäten angesehen. Zwar haben Anthologien ein großes Potenzial an Leserlenkung und vermitteln ein vereinheitlichendes Bild Lateinamerikas, welches etablierte Stereotypen tradiert. Am Beispiel zweier Anthologien macht Gerling aber deutlich, dass die Texte bisweilen eine Einordnung in einen solchermaßen vorgegebenen Verstehensrahmen sabotieren, so dass Anthologien auch die Chance bieten, Kohärenzen fragwürdig erscheinen zu lassen und eine Wahrnehmung des Fremden jenseits von festgefügtten Bildern zuzulassen.

Anhand von verlegerischem Paratext und Rezensionen in den Medien verfolgt **Anne Sperschneider** den Rezeptionsverlauf und die Fremdwahrnehmung der hispanoamerikanischen Literatur. Dabei bezieht sie die Übersetzungstätigkeit der Verlage ein, da Übersetzungen Rezeptionsanlass und -grundlage der die Rezeption beeinflussenden und lenkenden Verlagsstrategien und des Medienechos sind. Eine Statistik des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, die die Entwicklung von 1990 bis 2002 nachzeichnet, zeigt eine stetige Abnahme der Zahl der Belletristikübersetzungen aus dem Spanischen, was auch eine Folge der Dominanz des englischen Sprachraums auf dem deut-

schen Buchmarkt ist. Diese Tendenz ist besonders besorgniserregend angesichts der Tatsache, dass Rezensionen in der Regel nur bei einer Erstübersetzung und der damit verbundenen Aufnahme in ein Verlagsprogramm erscheinen. Die öffentliche Beachtung von Neuauflagen ist demzufolge in der Regel besonders schwer zu erlangen. Verlegerischen Marketingmaßnahmen wie beispielsweise der Cover- und Klappentextgestaltung kommt daher besondere Bedeutung zu. Die Verlage scheuen sich bis heute nicht, auf überwunden geglaubte Stereotypen des "magischen Realismus" zurückzugreifen, wie Sperschneider anhand des Klappentextes eines 2004 als Taschenbuch erschienenen Jugendbuches von Isabel Allende zeigt.

Michael Rössner analysiert in seinem Beitrag die Rezeption der neuesten lateinamerikanischen Literatur vor dem Hintergrund der Stereotypen, die sich im deutschsprachigen Raum auf der Basis der Rezeption des so genannten "magischen Realismus" und der Literatur des *Boom* herausgebildet haben. Er konstatiert, dass nach der akademischen Kritik auch Feuilleton und Tagespresse mittlerweile zu der Erkenntnis gelangt sind, dass die gegenwärtige lateinamerikanische Literatur nicht mehr mit den Kategorien interpretiert werden kann, die auf den "magischen Realismus" angewandt wurden. Dessen Formeln behalten jedoch für die Bestimmung, Benennung und Einordnung der heutigen Texte, und sei es nur *ex negativo*, ihre Geltung. Darüber hinaus macht Rössner deutlich, dass Autorengruppen wie "Crack" und "McOndo", die sich von den älteren literarischen Modellen abgrenzen, in Europa und den USA aufgrund der verschiedenen kulturellen und politischen Bezüge unterschiedlich zur Kenntnis genommen werden. Als Fazit lässt sich feststellen, dass die Klischees und Stereotypen der Rezeption lateinamerikanischer Literatur im deutschsprachigen Raum zwar in Bewegung geraten sind, aber noch längst nicht als überwunden gelten können. Die in den USA produzierte *latina/latino literature* wird unabhängig von der Sprache, in der sie verfasst ist, hierzulande kaum wahrgenommen.

In ihrem Aufsatz "Erwartungen an die lateinamerikanische Literatur und ihre Übersetzer" untersucht **Susanne Lange** die Rolle der Übersetzer als ein Glied in der Kette der Literaturvermittlung. Übersetzer sind insofern privilegierte Interpreten der von ihnen übertragenen Literatur, als sie sich diese Wort für Wort anverwandeln, in gewissem Sinne neu schöpfen und damit den kreativen Schreibprozess

nachvollziehen. Bei der Übersetzung lateinamerikanischer Literatur übernehmen sie außerdem Aufgaben eines Lektors, da es diesen für das Original in vielen Fällen nicht gibt und offensichtliche Schnitzer des Autors – etwa bei historischen Angaben – korrigiert werden müssen. Die Nähe und bisweilen direkte Zusammenarbeit zwischen Autor und Übersetzer sowie die unabdingbare Auseinandersetzung mit der jeweiligen Kultur für den Übersetzungsprozess wird allerdings von den Verlagen kaum in dem Sinne wahrgenommen, dass sie Übersetzer über die bloße Übertragung des Textes hinaus auch als Kulturvermittler und Gutachter in Anspruch nehmen würden. Darüber hinaus sind auch Übersetzer immer wieder mit exotistischen oder stereotypen Erwartungshaltungen an das „Lateinamerikanische“ der Literatur des Subkontinents konfrontiert, die dem einzelnen Autor meist nicht gerecht werden, aber die Übersetzungs- und Verlagspolitik wesentlich mitbestimmen.

Ray-Güde Mertin, seit 1982 als Literaturagentin tätig, beschreibt die Aufgaben der in Deutschland anders als in den angelsächsischen Ländern noch nicht lange verbreiteten Literaturagenturen und ihre Erfahrungen sowie die Schwierigkeiten bei der Vermittlung der lateinamerikanischen und insbesondere der lusophonen Literaturen. Aufgrund der Schnelllebigkeit des Literaturmarktes und des Konkurrenzdrucks der großen Zahl an Neuerscheinungen, die den Buchhandel überfluten, sind Literaturagenten jenseits ihres Images als „Dunkelmänner“ und „bad guys“ zu wichtigen Vermittlern fremder Literaturen geworden, die Verlagen helfen, neue Schriftsteller anderer Kontinente ausfindig zu machen. Dieser Zwang, Neues zu entdecken, verhindert allerdings oftmals die Pflege der modernen lateinamerikanischen Klassiker, zahlreiche Titel sind vergriffen und werden nicht neu übersetzt. Es bedarf großer Marketinganstrengungen, um einen neuen Titel durchzusetzen oder einen bereits eingeführten Autor auf dem Buchmarkt „am Leben zu erhalten“, wie auch der Beitrag von Anne Sperschneider zeigt. Übersetzerpreise, Reisestipendien für Autoren und Einladungen der Literaturkritiker nach Lateinamerika sind in diesem Zusammenhang wichtige Maßnahmen, die wesentlich verstärkt werden sollten, auch in Lateinamerika selbst.

Michi Strausfeld, bei Suhrkamp/Insel seit mehr als dreißig Jahren zuständig für die spanische, portugiesische und lateinamerikanische Literatur, beschreibt in ihrem Beitrag die Erfolgsgeschichte dieser

Literatur bei Suhrkamp/Insel, dem auf diesem Gebiet bis heute engagiertesten und erfolgreichsten Verlag im deutschsprachigen Raum. Was zunächst als eine Reihe einzelner Titel geplant war, verwandelte sich schnell – auch dank des Schwerpunktes der Frankfurter Buchmesse 1976 und des gestiegenen Interesses an lateinamerikanischer Literatur nach dem Horizonte-Festival 1982 – in ein zeitweise auch eigens beworbenes Programm. Nach den Aufbaujahren zwischen 1974 und 1984 folgte eine Phase der Konsolidierung, in der die lateinamerikanische Literatur im Mittelpunkt des Leser- und Kritikerinteresses stand und zahlreiche Bestseller erschienen. Seit 1994 teilt sich die lateinamerikanische Literatur die Aufmerksamkeit des hiesigen Publikums mehr als zuvor mit der spanischen; es ist eine gewisse „Normalität“ auf hohem Niveau erreicht, die allerdings angesichts des abnehmenden öffentlichen Interesses an Lateinamerika auch das Risiko birgt, dass die lateinamerikanische Literatur aus dem Blickfeld gerät oder nur auf ein ungenügendes Medienecho stößt.

Der Schweizer Unionsverlag verfügt zwar nicht über ein eigenes Lateinamerika-Programm wie Suhrkamp, in seiner seit dem Jahr 2000 existierenden „Metro“-Reihe internationaler Kriminalliteratur, die **Thomas Wörtche** betreut, sind die lateinamerikanischen Autoren allerdings gut vertreten. Aufgrund der geringen Zahl an Programmplätzen für die verschiedenen Länder bzw. Kontinente ist nur das Herausgreifen einzelner Autoren möglich, eine systematische Vermittlung der jeweiligen Literaturen dagegen nicht realisierbar. Wörtche beschreibt die Kriterien für eine Aufnahme in das Verlagsprogramm, in deren Vordergrund die individuelle literarische Qualität eines Werks jenseits der üblichen Rezeptionsmechanismen, seine gesellschaftspolitische Bedeutung im eigenen Land sowie seine Relevanz in der Entwicklung der internationalen (Kriminal-)Literatur stehen. Da sich die Kriminalliteratur ungeachtet ihrer literarischen Qualität nicht mit den Schwellenängsten „hoher“ Literatur konfrontiert sieht, erfreut sie sich einer anderen Wahrnehmung, was einer Verbreitung auch unbekannter Namen zugute kommt, so dass der Schweizer Verlag innerhalb seiner Möglichkeiten keine unerhebliche Rolle in der Vermittlung der literarischen Entwicklungen in Lateinamerika spielt.

Barbara Richter, die bis 2003 den Bereich Film und Literatur des Berliner Künstlerprogramms des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) leitete, blickt auf ihre dreißigjährige Erfah-

rung mit Gastautoren aus Lateinamerika zurück. Das Stipendienprogramm wurde 1963 zunächst als “Artists in Residence Program” der Ford Foundation ins Leben gerufen und drei Jahre später vom DAAD als “Berliner Künstlerprogramm” übernommen. Dank dieses Stipendiums, mit dem unter anderem in ihrem Heimatland verfolgte Autoren aus der ganzen Welt nach Deutschland eingeladen werden, um sie beim Schreiben zu unterstützen, gelang es seit Anfang der siebziger Jahre, dem deutschen Publikum lateinamerikanische Schriftsteller näher zu bringen und sie in das kulturelle Leben Berlins zu integrieren. Wie es auch heute noch der Fall ist, gaben die lateinamerikanischen Stipendiaten Lesungen, lehrten an Berliner Universitäten, schrieben für deutsche Zeitungen und nahmen an Symposien und Literaturfestivals teil. Der Aufenthalt der Autoren ermöglichte das Kennenlernen und bessere Verstehen ihrer Kulturen. In Berlin gab es bereits in den Anfängen der Rezeption ein aufgeschlossenes Publikum, und die Veranstaltungen waren von Beginn an gut besucht. Einige inzwischen sehr bekannte Namen wie Homero Aridjis, Ignácio de Loyola Brandão, Cristina Peri Rossi, Antonio Skármeta und Sergio Ramírez waren Gäste des DAAD. Das Berliner Künstlerprogramm leistete und leistet ohne Zweifel einen bedeutenden Beitrag zur Schaffung positiver Rahmenbedingungen für die Rezeption der hispano-amerikanischen Literatur in Deutschland.

Betrachtet man die Rezeption der lateinamerikanischen Literatur im deutschsprachigen Raum in den letzten Jahrzehnten, so lässt sich feststellen, dass zwar nicht mehr die Zuwachszahlen der siebziger und achtziger Jahre, also des deutschen *Boom* lateinamerikanischer Literatur, auf dem Buchmarkt erreicht werden, dass aber andererseits ein relativ hohes Niveau bereits vorhanden ist, das es angesichts des schwindenden öffentlichen Interesses an Lateinamerika zu verteidigen oder wenn möglich auszubauen gilt. Dieser vorsichtige Optimismus kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Rezeption lateinamerikanischer Literatur noch immer mit gewissen Klischees und Stereotypen behaftet ist, die es erschweren, neue Autoren und literarische Modelle bei Verlagen, Lesern und Kritikern (und bisweilen auch bei der akademischen Kritik) durchzusetzen. Je weniger “exotisch” die Stoffe der jüngeren Autoren sind, desto weniger sollte und kann lateinamerikanische Literatur hierzulande eine Nischenexis-

tenz unter Etiketten wie demjenigen des “magischen Realismus” fristen. Desto mehr tritt sie aber auch in Konkurrenz zu anderen Literaturen. Aber gerade dieser Vergleich kann durchaus reizvoll sein, erweist sich doch in ihm immer wieder aufs Neue die hohe Qualität latein-amerikanischer Literaturen und Autoren.